Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 10 (1924)

Heft: 50

Artikel: Was die Schüler selber von unserer Schulweisheit sagen : Fortsetzung

[Teil 3]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540144

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was die Schüler selber von unserer Schulweisheit sagen

Fortsegung

II. Einige Tatfachen.

Seit zwei Iahrzehnten ungefähr g'bt sich die experimentelle Psychologie Mühe, von den Schitzlern selber, durch direkte, eigene Geständnisse zu ersahren, welche Fächer ihnen lieb und lieber seien als andere, und warum sie dieses Fach gern und ein anderes weniger gern hätten. Psychologen von unbestrittenem Ansehen haben dieser sicher nicht unwichtigsten Frage des Methoditbuches ihr Interesse gewidmet und die Resultate ihrer Untersuchungen in psychologischen und pädagogischen Zeitschriften und in Monographien veröffentlicht. Es seien hier aus vielen nur W. Stern, Lobsien, Wiesberschr, W. Kammel genannt.

Man fage jett nicht wieder vorschnell: bummes Die Kinder sind ja noch gar nicht fähig, über den Wert und den Unwert eines Faches, über die bessere oder schlechtere Methode des Lehrers und über die verschiedene Gute verschiedener Lehrer zu urteflen! Gewiß fehlt dem Bolfsschüler — übrigens oft auch noch bem Mittelschüler — meistens noch ein sicheres, wohlüberlegtes und begründetes Urteil. Weil überhaupt bas fritische Denken eigent= lich erft mit der Pubertätszeit beginnt. Un Stelle eines begründeten Urteils tritt bei ihm die bloß gefühlsmäßige Einstellung. Aber in biefer mehr gefühlsmäßigen, inftinktiven Einstellung zu einem Fache liegt schließlich boch auch ein Urteil verborgen. Nur muß sich ber Pabagoge buten, aus solchen Meußerungen beraus vorschnell bestimmte, allgemein verpflichtenbe Folgerungen und padagogische Forderungen abzuleiten. Aber rechnen muß der Lehrer doch mit dieser gefühlsmäßigen Einstellung. Denn von der Einstellung des Schülers zum Sache, wenn sie auch nicht einem wohlerwogenen und wohlbegrundeten Urteil entspringt, fondern bloß gefühlsmäßig fich äußert, hangt boch jum guten Teil der Erfolg des Unterrichtes ab.

Rürzlich nun sind — und damit tommen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe — die bisherigen Studien zu dieser Frage um einen wertvollen Beitrag bereichert worden. Georg Lunk* hat an rund 1000 Volksschülern der Stadt München — 650 Knaben in 20 Klassen und 350 Mädchen in 14 Klassen — höchst interessante Erhebungen gemacht. Die Schüler waren im Alter von 8—14 Jahren und gehörten der 3. die Solksschulklasse an.

Diese Erhebungen sind darum besonders wertvoll, weil deren Leiter verschiedene methodische Mängel oder Unvollkommenheiten früherer Untersuchungen zu überwinden suchte.

Un seinen Erhebungen ist vorerst hervorzuheben, daß er sich nicht mehr mit einer einmaligen Prüfung begnügte. Er prüfte die gleichen Schüler dreimal, und zwar nach ziemlich langen Zwischenräumen. Er erhielt dadurch auch interessante Aufschlüsse darüber, ob und wie sich nell und inwieweit die Urteile der Schüler sich ändern. Je oberstächlicher ein Urteil ist, das heißt, se mehr es bloß von äußern Umständen beeinflußt ist, se weniger es tiesen, sachlichen Erwägungen entspringt, um so leichter wird es sich natürlich bei einer später wiederholten Prüfung geändert haben.

Zuerst nun hatten die Schüler im April 1922, gegen Ende des Schuljahres, einen Auffatzu machen über das Thema: "Meine liebste und meine un= liebste Beschäftigung zu Hause und in der Schule". — Die zweite Prüfung fand gegen Ende des folgenden Sommersemesters, im Juli 1922 statt. Zu diesem Zwede wurden sämtliche Schulfächer an die Wandtafel geschrieben, und die Schüler wurden aufgefordert, jedes einzelne Fach schriftlich zu benoten. Einem Fache, das ihnen besonders lieb fei, sollten fie bie Rote 1 geben, einem zweitliebsten die Note 2; das Fach, das ihnen am wenigsten lieb sei, sollte die Note 5, das zweitunliebste die Note 4 bekommen und endlich die mehr indifferenten Fächer sollten die Note 3 erhalten. — Diese nämliche Prüfung wurde bann am 15. Septem= ber, kurz nach Beginn des Wintersemesters, wiederholt. Selbstverständlich wurde den Schülern nach ber zweiten Prufung nicht gefagt, baß fie fpater nochmals geprüft würden. Zudem hatten die Schüler in allen brei Prüfungen bei jedem einzelnen Fache anzugeben, warum ihnen dieses Fach lieb beziehungsweise unlieb ober gleichgültig fei.

Endlich wurden sämtliche Klassenlehrer und Lehrerinnen eingelaben, einen Bericht abzugeben über die häuslichen Berhältnisse dieser Kinder, soweit sie ihnen bekannt waren, dann über den Charafter (Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Ernst oder Leichtsinn usw.) des einzelnen Kindes, über seine Unlagen, seine Leistungen in den einzelnen Fächern. Im Berichte sollten die Lehrer auch angeben, welsches ihre Lieblingsfächer seien.

Durch Vergleichung der Schülerurteile mit ben Ungaben der Lehrerberichte befam Georg Lunt interessante Aufschlüsse darüber, wie start die soziale Schicht, in der das Kind aufwächst, und wie start im besondern die Einstellung seiner häuslichen Um-

^{*} Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentells Pädagogik. 25. Jahrgang 1924. Heft 1/2, S. 32 ff. Münchner Erhebungen über das Interesse der Schüler an den Lehrgegenständen. Bon Georg Lunk.

gebung zu einzelnen Schulfächern auch das Schülerurteil barüber beeinflußt; ferner, wie starke Beziehungen bestehen zwischen der Bel.ebtheit des Faches und der besonderen Veranlagung dazu; wie stark
endlich das Schülerurteil den suggestiven Einflüssen
unterworsen ist, die von der Lehrerpersönlichkeit
ausgehen: das Lieblingsfach des Lehrers, der zudem noch eine starke Persönlichkeit ist, wird sehr
gern auch zum Lieblingsfach einer großen Zahl
seiner Schüler.

Wir haben oben von der Beständigfeit, begiebungsweise der Unbeständigkeit, der ftarten Beranberlichkeit ber findlichen "Liebe" gesprochen. Man möchte nun glauben, daß die Anaben zuverlässiger, sachlicher urteilten als die Mädchen, daß ihre Liebe, daß ihre Interesserichtung also beständiger wäre als bie der Mädchen. Auffälligerweise hat diese Unnahme sich nicht bestätigt. Ein wesentlicher Unterschied in der Beständigkeit zwischen ben beiden Geschlechtern war nicht festzustellen. (Die Frage, ob diese für das "andere" Geschlecht so freudige Tatsache, auch im Leben draußen und auch für die großen "Mädchen" gelte, will damit natürlich nicht entschieden fein.) Man mochte ferner meinen, Die ältern Schüler und Schülerinnen wären wenigstens sachlicher, also weniger oberflächlich, also beständiger in ihrem Urteilen und Begründen. Auch biese Annahme ist durch die Untersuchungen von Lunk nicht bestätigt worden. Nur zwei interessante Gesehmäßigkeiten zeigten sich in dieser Frage ber tleinern und größern Beständigfeit: einmal, baß bie durchschnittliche Zuverlässigfeit und Beständigteit des Urteils über ein Kach im geraden Berhältnis steht zur Begabung und zwar zur Begabung im allgemeinen und zur besondern Begabung für das beurteilte Fach und zweitens, daß jene Rinber am zuverlässigsten und beständigsten urteilen, die im Lehrerberichte als ihrem Charafter nach besonders reif, ernst, zuverlässig bezeichnet worden waren.

Und nun, wie steht's mit der Beliebtheit und Unbeliebtheit der einzelnen Fächer? Lunk teilt sämtliche Fächer, über die vernommen wurde, in drei Gruppen ein: die Gruppe der positiv be = werteten Fächer (die Fächer, die die Note 1 und 2 erhielten), die Gruppe der negativ bewer = teten Fächer (mit Note 5 und 4) und die Gruppe der mehr in differenten Fächer (Durchschnittsnote 3).

Bu ben positiv bewerteten Fächern gehören Gesundheitslehre (für die Mädechen bafür Schulfüche und Haushaletungstunde), Turnen, Zeichnen, Gesichichte, Naturgeschichte und Naturslehre, zum Teil auch noch, aber mehr nur bei den Anaben, Heimat = und Erdfunde.

Wir muffen es uns verjagen, zu allen diesen Wertungen auch noch die ausführlichen Begründungen anzuführen. Wer den ersten Teil dieser Arbeit (No. 48 und 49 der "Schweizer=Schule") burchgelesen hat, kann die Gründe leicht erraten. Wir können uns aber boch nicht enthalten, wenigstens einiges daraus mitzuteilen. Für die Beliebtheit des Turnens zum Beispiel fommen in Betracht: der Einfluß des Zuschauens bei sportlichen Beranftaltungen; beim Geräteturnen spielt das Ehrgefühl eine große Rolle. Ueber den Wert ber Freiübungen geben die Unfichten ftart auseinander; wo es aber ben Lehrern gelang, das Ehrgefühl zu mobilifieren, etwa burch ben Hinweis auf ben Tapferkeitsgebanken ober burch ben Hinweis auf die Soldaten ober burch Wetten usw., da wurden, besonders bei ältern Rlaffen, gang schone Beim Anabenturnen spielt ber Resultate erzielt. Gebanke ber strammen Bucht stark mit, bei ben Mädchen mehr der ästhetische Gedanke, die Freude an edler Anmut und harmon ichem Gleichmaße. Die Verbindung des Turnens mit der Gesundheitslehre ift Anaben und Mädchen besonders tief ge= gangen und hat ihnen das Turnen lieb gemacht; überhaupt hat, nicht nur beim Turnen, sondern auch in andern Fächern, bei benen der Nugen nicht ohne weiteres einleuchtet, die burch den Lehrer in anschaulicher Beise vermittelte Einsicht in die Nütlichkeit und Zwedmäßigkeit der Arbeit sehr anspornend gewirkt. Dann wird es beim Turnen wie übrigens auch beim Zeichnen und in der Handarbeit, auch beim Gingen - besonders angenehm empfunden, daß man sich freier bewegen fann, baß man nicht aufgerufen wird, daß man im allgemeinen feine Strafe zu gewärtigen hat, wenigstens feine Strafaufgaben befommt. Bei den Naturfächern haben die Anaben mehr Freude an ber Zoologie, die Mädchen mehr an der Botanit, was nicht besonders überraschen wird. Im übrigen spielt bei diesen Fächern der Gedanke des Interessanten stark mit. "Um schönsten ist es," schreibt einer, "wenn es recht riecht und fracht". Dann wird babei be= sonders die Veranschaulichung gerühmt, ferner gefällt vielen der gelegentliche selbständige Gebrauch und erst recht die eigene Anfertigung von Apparaten.

Bur Gruppe der in differenten Fächer gehören besonders Rechnen und Singen. Das will aber nicht heißen, daß die Mehrzahl der Schüler diese Fächer als indifferent bezeichnet hätte. Im Gegenteil, es gibt hier viele sehr gute Benotungen, daneden aber auch viele recht schlechte. Die "Indifferenz" bedeutet hier mehr den Durchschnitt. Bei beiden Fächern, bei Rechnen und Singen, spielt übrigens die Begabung eine besonders große Rolle. Zum Kopfrechnen sagt ber Berssuchsleiter: "Ich habe wiederholt die Ersahrung ges

macht, daß 8-10jährige, ja auch noch ältere Kinber sogar mit Freude bas vielgelästerte mechanische, sachlose Ropfrechnen betreiben, sobald sie nur erft über die erften Schwierigkeiten binausgetommen sind. Die Freude am Konnen, am Borwartstommen, Lob auch für spärliche Fortschritte der minder Tüchtigen find hier mächtige Bebel zur Bebung der Lernfreudigkeit, selbst, wenn tagelang das Gleiche zu üben ist." — Die Urteile über das Singen sind begreiflicherweise sehr stark durch die Anlage bedingt, dann aber auch — u. in diesem Fache tritt bas gang besonders hervor, - burch die Me = thode des Lehrers. "Es gibt eine fehr gute Methode des Gesangunterrichtes, die den Schülern das Singen verleidet, und es gibt eine weniger gute Methode, bei der aber die Rinder Freude am Singen befommen," beißt es in einem neuern Lehrbuche der pädagogischen Psychologie.

Bur Gruppe ber negativ bewerteten Fächer gehört einmal — ich sage es nicht gerne, aber ich muß es doch sagen — der Religionsunterricht beim weltlichen und beim geistlichen Lehrer, mit andern Worten: der Unterricht im Katechismus und in der Biblischen Geschichte. Wir wollen heute nicht näher darüber flagen; wir wollen diesem Schickslale, ein Schicksal, das wirklich zu denken gibt, in einer nächsten Nummer eine besondere Betrachtung widmen. Dann aber gehören zu dieser Fächergruppe besonders der Aufsatz und die Sprachlehre, zum Teile auch das Lesen.

Daß es schwer ift, ben Schülern die Sprachlehre lieb zu machen, ift eine alte Geschichte. Darüber weiß nicht nur ber Boltsschullehrer, sondern auch ber Mittelschullebrer ein Lied zu fingen. Die Erhebung sagt uns hier nichts Neues. Es braucht eben viel abstraktes Denken dabei, eine Arbeit, die jungen Leuten sowieso nicht liegt. Und wenn dann die Uebungen erst noch an faben, spröden Stoffen gemacht werden! Und Stoffe mit tiefem Inhalt waren ja, mochte man meinen, zu gut für biefen 3med. (Ob da bie prächtigen Sprachbucher von A. Meper in Kriens und von Jos. Müller in Basel uns Schweizer von diesem lebel erlösen werden?) Die Tatsache, daß man lieber rechnet, trogbem es bort auch recht abstraft zugeht, schreibt Lunk dem Umstande zu, daß dabei mehr und spstematischer geubt werbe, daß daburch bald eine gewiffe Fertigfeit erreicht werbe, mit ber ein Luftgefühl sich verbinde; daß das Rechnen ftark Gedächtnissache sei und daß dabei ein gewisser Fortschritt vom Schüler leichter festgestellt werben könne als in ber Sprachlehre. Da lautet halt alle Klassen hindurch, von ber britten bis zur achten, die Antwort ziemlich übereinstimmend: "Ich mag das nicht, weil es zu fab ist". "Ich mag es nicht, weil ich es doch

nicht kann." "Ich mag es nicht, weil es hier am meisten Strafen gibt." *

Auch der Aufsatz kommt durchschnittlich schlecht weg. Immerhin sind auch hier die Ansichten geteilt. Und Diese Verschiedenheit ist besonders auf zwei Grunde zurudzuführen: auf die besondere Veranlagung des Kindes und auf die Persönlichkeit und die methodische Geschicklich= feit oder Ungeschicklichkeit des Lehrers. Um wirklich etwas von dem Auffatideal zu erreichen, bas man heute so vertauensselig voraussagt, braucht es — abgesehen etwa vom Geschäftsaufjag und ähnlichem, wo unverdroffene Uebung auch unter gang ärmlichen Umftanben etwas Befriedigendes zustande bringen sollte — eine besonders feine, ich möchte fast sagen, fast fünstlerische Rase des Lehrers. Und dazu braucht es eine, ich möchte wieder sagen, fünstlerische, dichterische oder wenigstens schriftstellerische Anlage auch beim Schüler. Wo die eine oder die andere dieser beiden Gaben fehlt, werden die Weissagungen ber Propheten des neuen Auffates nicht und nie in Erfüllung geben, und wo beide zugleich fehlen und auch das soll recht oft vorkommen — natürlich erst recht nicht. Ach, es ist — Gott sei Dank nicht jedermanns Sache, zu schreiben, zu schriftstellern, auch im Leben draußen nicht. Wie follte es denn in der Schule besser, wesentlich besser sein? Und es braucht, abgesehen von der günstigen Veranlagung des Schülers und vom besonders glücklichen Thema bes Lehrers zu einem guten Auffat fo viel Mühe, so viel Aufmerksamkeit und Anstrengung und Ausdauer, daß wir die Seufzer der jungen Münchner Schriftsteller lebhaft mitfühlen: "Ich weiß nicht, was ich schreiben soll," "Das kann ich einfach nicht," "Es

^{*)} Aber daß man jett ja nicht etwa die Un= beliebtheit der Sprachlehre für ein Naturgesethalte, gegen das jeder Kampf aussichtslos sei! Ge= gen eine solche verzweifelte Auffassung trage ich einen Beweis mit mir herum — allerdings nur einen — aber einen so sichern und unvergeflichen Beweis, daß ihn auch der beredteste Gegner dieses Faches nicht zu entfräften vermag. Und diesen Beweis habe ich vor zwei oder drei Jahren in einer bekannten Bergichule des Kantons Schwyz geholt, und geliefert hat ihn eine junge Bundner=Lehre= rin. "Jett, Kinder, gibt's ein Stündchen Sprach-lehre", hieß es unverhofft. Und wie da die jungen Beine zu zappeln und die Augen zu leuchten begannen! Und mit welcher Sicherheit und Brompt= heit und Begeisterung jest eine Stunde lang, ohne daß jemand sich langweilte dabei die verschiedensten Worte nach allen ihren Eigenarten bestimmt und die bosesten Sake in alle ihre Bestandteile aus= einandergerissen wurden das vergesse ich mein Lebtag nicht mehr. — Der Beweis ist also erbracht, daß man's kann, daß man auch die Sprachlehre den Schülern lieb machen kann, wenn man, ja eben, wenn man's fann!

wird ja doch nichts," "Da muß ich mich so plagen." Jetzt wissen wir es deutlicher als wir es bis dahin glaubten: nicht nur für den Lehrer ist der Aufsatz ein Kreuz, sondern auch für den Schüler, und gar mancher Schüler trägt schwerer, viel schwerer an diesem Kreuze als sein Lehrer.

Interessant und eigentlich überraschend ist endlich die Tatsache, daß auch das Lesen in die Gruppe ber negativ bewerteten Fächer kommt. Und erst recht überraschens ist dabei noch der andere Umstand, daß nicht etwa die Schüler der untern Rlassen, die vielleicht noch mit technischen Schwierigkeiten beim Lesen zu tampfen haben, bem Lesen am schlechteften gestimmt sind, sondern gerade die Schüler der obern Rlaffen. Lunt beutet diese Tatfache und die Begrundung ber Schuler folgendermaßen: " . . . es mag vielleicht ber Gebanke an den literarischen Schund (den diese Jungen sonst lesen) nicht gang von der Hand zu weisen sein; für bie afthetischen Grundsate, die für die Berfaffer maßgebend sein sollen, erweisen sie sich noch als viel zu unreif. Die Lesestücke ber 5. und zum Teil auch der 6. Rlasse sind entschieden zu boch, so daß die Ablehnung nur die natürliche Quittung für diesen pabagogischen Miggriff ift. Sobann tann eine ungeschickte Methode hier ganz besonders lähmend wirten. Leitet man die Schüler ber mittlern Jahrgange an, selbst barauf zu achten, wer recht gut, beziehungsweise schlecht liest und warum, wer mit Verftand und Ausbruck lieft, jene der obern Jahrgänge, worin Gehalt und Schönheit ber Stude jeweils beruhen . . . dann mögen solche und ähnliche Hin= weise in manchen Herzen vielleicht zünden. Ich möchte sodann darauf hinweisen, daß wahrscheinlich die Mehrzahl der Kinder den Inhalt der Stücke durch Vorauslesen bereits kennt und sich damit zufrieden gibt, so daß der Reiz der Neuheit weg

So weit — in furzer Zusammenfassung — unser Gewährsmann aus München.

Und jett?

Denke jest vorerst nochmals über das nach, was wir Gutes über die experimentelle Psychologie gefagt haben: daß sie uns zwar nichts wesentlich Neues gelehrt habe bis dahin und wohl auch in Zukunft das nicht tun werde; daß sie aber das, was wir schon wußten, uns noch einmal und zwar beutlicher, flarer, zahlenmäßiger und damit überzeugender sage, als wir es schon wußten; daß sie die Fehler und Schwachheiten unserer Schüler und unsere eigenen Unvollkommenheiten uns handgreiflicher por die Seele führe; daß fie überhaupt die Menschenseele mit allen ihren vielen Bermögen und mit ihrem großen Unvermögen viel betaillierter por uns bloßlege; daß man ihre neuen Resul= tate zwar nicht allzu tragisch zu nehmen brauche, schon darum nicht, weil ihre Methoden noch nicht

einwandfrei seien, so baß es noch zu oft vorkomme, daß der eine ihrer Vertreter entschieden Nein schreibe, wo der andere mit ebenso großer Sicherheit Ja gesagt habe, und dann auch darum, weil fie der Menschenseele doch nie so nahe kommen würde, wie sie in ihrem Optimismus verhieße; daß man eben auch auf die Seelenforschung bas Wort Goethes anwenben bürfe: "Gebeimnisvoll am lichten Tag, läft sich Natur des Schleiers nicht berauben; und was fie dir nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Bebeln und mit Schrauben"; daß wir also nicht voreilig, von heute auf morgen, alte, bewährte Methoden über den Saufen zu werfen brauchen, auch wenn einmal diefer ober jener Experimentalpsphologe über biese unsere alte Methobe lache oder gar spotte. — Denke also jetzt noch einmal über alle biefe Sate nach! Aber begnüge bich ja nicht damit, jest einfach zur Tagesordnung überzugehen, über die Experimentalpsychologie und im besondern über diese ihre neueste Erhebung und über alle, die darüber schreiben, schlechte Wite zu reißen! Lies im Gegenteil die einzelnen dieser Tatsachen und die Begründungen bazu noch einmal ruhig und besinnlich burch; es ist vielleicht boch etwas Brauchbares barin, etwas, bas sich ganz gut auch in beiner Schulftube berudsichtigen ließe. Das sei ja, sagten wir, die wichtigste Gabe ber erperimentellen Pspchologie, daß sie unser pspchologisch=pädagogisches Gewissen schärfe, uns zu vermehrter und vertiefter psychologisch-pabagogischer Befinnung ermabne. Und wenn bir bei biefer nochmaligen Durchsicht selbst etwas Gescheites in den Sinn tommt, und ware es auch bas Gegenteil von dem, was man uns aus München berichtet, dann, bitte, erzähle auch uns davon auf diesen geduldigen Blättern der "Schweizer-Schule"!

Und follten auch unter beinen Schülern und Schülerinnen einige ober gar recht viele viel zu wenig Liebe haben zu bir und beinem Auffat ober deiner Rechenstunde und beiner Sprachlehre und beinem Liebe und beinem Lesebuche — bann froste dich meinetwegen auch damit, daß es diesen Schülern eben in erster Linie an der Anlage fehle, bak fie darum bich zu wenig verstehen und barum dich zu wenig lieben. Meinetwegen auch damit, daß der Stoff zu schwer und daß die Bücher, die nicht du, sondern andere gemacht hätten, viel zu wenig praktisch und viel zu wenig dieser Altersstuse angepaßt seien! Aber vergiß mir ja ben toftbaren Sag von Christian Gotthilf Salzmann nicht, daß der Erzieher u. Gebrer für alle Fehler und Untugenden und Schwachheiten seiner Zöglinge ben Grund zuerst bei sich selber suchen solle. Wohl gemerkt, nur fu = chen, sagte er. Das heißt natürlich nicht, daß der Erzieher auch tatfächlich immer schuld sei daran, das heißt nur, er solle wenigstens untersuchen, er solle nachforschen, ob nicht etwa . . .

Wir selber wollen ein Gleiches tun und darum in einer nächsten Rummer uns etwas auseinandersetzen mit einem Fache, das dem Schreibenden besonders nahe liegt; dessen Schicksal ihm darum besonders nahe geht, weil auch er sich ein wenig verantwortlich fühlt dafür.

Die "Staatsbürgerei" im Thurgau

Rorrespondenz

Nun will man auf einmal auch bei uns im schülbusen Thurgau entdeckt haben, daß es den Schulbusben und den Stimmbürgern an vaterländischer Gesinnung gebreche. Das ist jetzt das Neueste. Und darum wird man sich damit ein wenig befassen dürfen. Wie jede Entdeckung, so kommt auch diese unerwartet. Wir meinten sonst immer, unsere Thurgauer seien ganz gute, brave Gidgenossen. Wir schätzen sie als ziemlich wetterseste Republikaner und aristokratenseindliche Demokraten ein. Wir glaubten, sie seien so ziemlich alle samt und sonders christliche Leute, die dem lieben Herrgott und dem teuren Baterland den schuldigen Tribut nicht versagen.

Da haben wir uns nun — wie es den Anschein erwecken könnte — gründlich getäuscht und verrechenet. Andere, die wohl besser sehen, als wir, bemerken alle möglichen und unmöglichen Mängel. Ueberall soll es hapern. Da sehle es an Bürsgersinn, an Pflichtgefühl, an Weitblick und Einsblick, an Verfassungs- und Geseheskenntnis, an Land-, Bolks- und Menschenkenntnis, an Denk- und Redefähigkeit, an Staatsliebe und Vaterlandstreue. Muß einem nicht direkt angst und bange werden, wenn alle die Fehler und Gebrechen und Mängel vorgeführt werden? So soll es im Thursgau aussehen? So bedenklich?

Und um die "lasterhaften" Mostindier zu bessern, ruft man den "Staatsbürgerkursen". Diese sollen das bisher vermißte Universal-Heilmittel darstellen, das alle Wunden gesunden läßt.

"Was wollen die Staatsbürgerfurse?"

So fragt Nationalrat Meili, der thurgauische Bauernsekretär, in seinem Aufruf, der in Nr. 45 des "Ostschweizer Landwirt" erschien, mit dem Zwecke, die lokalen Bauernvereine zu veranlassen, "die Frage eingehend zu prüfen, ob nicht an ihrem Orte ein Staatsbügerkurs durchgeführt werden könne."

Der Fragesteller antwortet selbst also: "Den Mann zum Bürger erziehen, sein Pflichtgefühl wekten, den Weitblick schärfen, ihm Einblick in Verfassung und Gesetze geben, ihn Land und Leute tennen lernen, Volk und Sitten, zu selbständigem Denken ihn besähigen, ihn auch reden sernen. Der Ueberbrückung der Gegensätze gilt es, der Befruchtung des öffentlichen Lebens und Vertiefung des nationalen Denkens. Die Liebe zum Staat soll geweckt und gefördert und dem vaterlandslosen Heer- ein vaterlandstreues entgegengestellt werden."

Nicht wahr, diese Rurse haben weidlich viel Werch an der Kunkel! Sie laden sich grad ein erstleckliches Maß von Arbeit auf den schmalen Rüksten. Ob sie auch vollbracht wird? Ob sie übershaupt so notwendig ist?

Erteilen wir da nochmals unserm Hrn. Bauernssekretär das Wort: "Haben wir das nicht auch im Thurgau nötig? Sorgt nicht bei uns zwar die Schule für die allgemeine Erziehung, die Lehre für die berufliche, niemand (!) aber für die Erziehung zum Bürger. Man erachtet als selbstverständlich, daß er mit 20 Jahren zu wählen und über Gesetze abzustimmen beginnt, ohne daß er darauf vorbereitet wird. Darum wird auch bei uns viel falsch gestimmt und falsch kritisiert. Darum geht so manches krumm in Kanton und Bund."

Da haben wir's. Weil niemand für die Erziehung zum Bürger sorge, gehe es in Kanton und Bund nicht alleweil, wie es sollte. Das ist nun wahrhaftig eine Schlußfolgerung, die start hinkt. Sorgt wirklich gar niemand für bürgerliche Erziehung? Es wäre sehr kühn, dies zu behaupten.

Schon in unsern Primarichulen, und dann fpeziell in den Fortbildungsschulen wird heute recht viel geleistet in "Erziehung zum Burger". Dies dürfte auch dem thurgauischen Bauern= sekretariate nicht unbekannt sein. Und nicht mindern Anteil als die Schule nimmt im Thurgau das Elternhaus an der Seranbildung der Sohne zu guten, brauchbaren Bürgern. Oder besteht etwa bei den Führern der Landwirte die Ansicht, der biedere Schweizergeist und die bürgerliche Zuverlässigkeit seien vollends aus den alten Bauernstuben gewichen? Wir meinen es nicht. Bielmehr stellen wir fest, daß gerade die Bauernhäuser noch die beste Gewähr bieten für vaterlandische und gutbürgerliche Erziehung. Wer die Augen nicht verschließt, mag leicht ohne große Mühe sehen, wo der Patriotismus, wo die Baterlands= liebe immer noch am tiefsten wurzeln. Wo sonst. als in den ländlichen Gegenden! Die Putschereien und Streikereien und Revolutionsproben quellen nicht im Bauerntum. Die Feinde des Vaterlandes sind nicht auf den Bauernhöfen draußen zu suchen.

Unbeachtet dieser Tatsachen rust ausgerechnet der Sekretär des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes nach Staatsbürgerkursen. Begründeter wäre die Sache freilich schon, wenn anstatt Herr Meili etwa Herr Höppli, der Sozialistensführer, seine Scharen für die Staatsbürgerei zu begeistern versuchte.

"In Ermangelung staatlicher Mahnahmen (!) will der freiwillige, gemeinnützige Staatsbürgersturs helsen. Hier müssen auch die Bauern mittun." Der geneigte Leser fängt an etwas zu merken—Das Bauernsefretariat meint also, der Staat sollte da "Mahnahmen" treffen und das freisinnige Kindslein adoptieren. Die geistige Verwandtschaft der Bauernparteiler mit den Freisinnigen tritt hier offen zutage. Was diese tun, unterstützen jene.